

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 24 (1983)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Soldat Tolja, 19 Jahre : Gespräch mit einem sowjetischen Deserteur in Afghanistan  
**Autor:** Rybakow, Wladimir / Sacharow, Anatolij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1093518>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gespräch mit einem sowjetischen Deserteur in Afghanistan

# Soldat Tolja, 19 Jahre

Aus «Russkaja mysl», Paris, 13.1.1983

**Er hatte an keinen Kampfhandlungen teilgenommen, und er wollte nicht zu den Partisanen überlaufen. Was ihn in die Flucht trieb, das war die ganz gewöhnliche Soldatenbehandlung in Afghanistan. Die täglichen Prügel durch dienstältere Kameraden. Das Wegschauen der Offiziere. Und zum Schluss das, was ein speziell veranlagter Unteroffizier unter Todesdrohungen von ihm haben wollte. Der 19jährige Sowjetsoldat Anatolij Sacharow, vor seiner militärischen Einberufung ein landwirtschaftlicher Fahrer in Mordwinien, lebt heute als Gefangener der Mujahedin in Afghanistan und möchte dort bleiben.**

**Wladimir Rybakow, Mitarbeiter der russischsprachigen Pariser Zeitung «Russkaja Mysl», konnte mit dem jungen Tolja in der Nähe der pakistanischen Grenze ein längeres Gespräch führen. Wir bringen es in grösseren Auszügen. Kursiv gesetzte Absätze sind Zusammenfassungen von Wladimir Rybakow.**

**Wladimir Rybakow:** Wann hörten Sie erstmals etwas über Afghanistan?

**Anatolij (Tolja) Sacharow:** Im dritten Lehrjahr in Leningrad. Da kam einmal ein mir völlig fremder Angetrunkener auf mich zu und sagte mit erhobenem Drohfinger: «Sieh zu, die schicken dich nach Afghanistan!»

**W.R.:** Sprach man unter den Jugendlichen über Afghanistan?

**A.S.:** Nein. Als ich eingezogen wurde, hiess es überall, man werde mich *nicht* nach Afghanistan schicken. Und dann haben sie es doch getan. (...) Man schickte uns Rekruten aus Saransk per Bahn nach Taschkent. In Kujbyschew wurde die Fahrt unterbrochen; da brachte man uns in einer Turnhalle unter. Und dort haben die Unteroffiziere und die «Alten» überhaupt, die schon länger Militärdienst taten, uns Geld, Uhren, andere Wertgegenstände abgenommen und uns zusammengeschnitten. Ich dachte damals, das sei ein Scherz, sie hätten uns nur ausgenommen und geprügelt, weil wir noch in Zivil waren. Tatsächlich war es dann in Taschkent besser; dort lebten wir Rekruten alle zusammen.

**W.R.:** Waren Sie lange in Taschkent?

**A.S.:** Einen Monat. Bis zur Verteidigung. Dann wurden wir sogleich per Flugzeug nach Afghanistan speditiert. In Kabul verteilten sie uns auf verschiedene Einheiten. Ich kam in eine Wachkompanie; wir mussten Warenlager bewachen. Wir alle lebten in einem Armeezeltlager. Die «Alten» und die Unteroffiziere sagten mir sofort: «Man hat *uns* geprügelt, und wir prügeln *euch*.» Und das haben sie getan, sogar beim Antreten, meistens mit den Füßen oder Ellbogen, immerhin im Bemühen, die Offiziere nichts merken zu lassen. Sie schlugen uns jeden Tag mehrmals. So wie in Kabul waren die Unteroffiziere sonst doch nicht gewesen: regelrechte wilde Tiere. Überhaupt, in Afghanistan verkommen alle moralisch sofort. (...)

Oft schlugen sie uns in den Unterleib und versuchten allgemein, möglichst schmerzempfindliche Stellen zu treffen. (...)

**W.R.:** Und die Offiziere?

**A.S.:** Die Offiziere wollen sich nicht einmischen und überlassen alles den «Alten» und den Unteroffizieren. Unser Zugführer, Oberleutnant Gal-

japin, wohnte mit seiner Frau in einem abgezäunten Einzelzelt. Er trank die ganze Zeit. Die meisten Offiziere leben mit ihren Frauen zusammen, aber Kinder habe ich keine gesehen. Und alle warten darauf, dass die für sie bestimmten Häuser fertiggebaut werden.

**W.R.:** Gab es irgendwelche aussergewöhnlichen Vorkommnisse?

**A.S.:** O ja. Jede Menge. Einige Male «verjagte es» ein paar Junge wegen der Schläge und Verhöhnung, und sie schossen aus dem MG auf Unteroffiziere. Sie kriegten dafür, hiess es, 15 Jahre und wurden in die Sowjetunion abgeschoben, aber es gibt auch in Kabul ein sowjetisches Militärgefängnis. Viele unter uns rauchten Haschisch; die Afghanen tauschten es gegen verschiedene Gegenstände. Einmal tauschten zwei Kollegen 6 Patronen gegen Haschisch ein; einer kriegte dafür 6, der andere 9 Jahre.

**W.R.:** Aber ein MG hat den Afghanen niemand verkauft?

**A.S.:** Nicht dass ich wüsste. Mit mir gab es auch einmal ein aussergewöhnliches Vorkommnis. Normalerweise hat man 24 Stunden Wache und dann 24 Stunden frei, aber manchmal schickten uns die Unteroffiziere auch zwei- oder sogar dreimal 24 Stunden hintereinander auf Wache. Das Klima in Afghanistan setzt einem zu, und ausserdem schiessen die Afghanen; einmal flogen Kugeln an mir vorüber. Und nach dem Wacheschieben schlugen einen die Unteroffiziere und «Alten» zusammen. Da verliess ich einmal den Posten. Zuerst wollten sie mich vor Militärgeschütz stellen, aber dann wurde ich nur von Kabul nach Kundus verlegt. Es ging ein Gerücht herum, man verlege uns aus Afghanistan zum Kämpfen in den Libanon, aber die Gerüchte haben sich nicht bestätigt. Es wäre darum gegangen, irgendwen zu verteidigen in Libanon.

*Sacharow lachte nur mit den Lippen und schaute drein, als liege die jüngste Vergangenheit schon weit zurück. Manchmal bekam ich den Eindruck, es sei in ihm eine Verwandlung erfolgt, aber eine tiefe Enttäuschung vom Militärdienst war geblieben, den er sich einst als «Freundschaft starker Männer» vorgestellt, der sich aber als «nichts als Bösartigkeit» herausgestellt hatte. In Sacharows Erinnerungen tauchten immer wieder die Schläge und die Verhöhnung auf. Einmal schrie ein Unteroffizier im Haschisch-Rausch ihn an, er habe das Badehaus mangelhaft geputzt, und schlug ihn mit dem Bajonett. Und überhaupt... «Die Ukrainer schlagen die Russen, die Russen schlagen die Tadschiken, Turkmenen, Tataren, die Turkmenen schlagen die Tadschiken.» Über die Afghanen sagt Sacharow wenig. An Kämpfen und Strafexpeditionen hatte er nicht teilgenommen. Was er besonders verurteilt, ist nicht so sehr die sowjetische Invasion – obschon er sie sehr negativ bewertet –, sondern vielmehr die Sitten und das Verhalten der Sowjetarmee in Afghanistan. Sogar in der Kantine mokierten sich die am längeren Hebel sitzenden Sowjets über die andern, klauten die tägliche Norm von 20 g Butter und den Zucker.*

**W.R.:** Verwendet die Sowjetarmee in ihrem Krieg in Afghanistan chemische Waffen?

**A.S.:** Selber gesehen habe ich es nicht, aber ich habe ziemlich viel von chemischen Waffen gehört. Soldaten sagten, auf den Flugplätzen stinke es oft geradezu nach Kampfgasen. Ein Fallschirmgrenadier erzählte über eine Operation, während der Gase eingesetzt wurden; er sagte, die Gasmasken seien miserabler Qualität – nachher hätten viele Soldaten starke Augenschmerzen gehabt. Ich selber sah, als ich für ein paar Tage ins Lazarett kam, Leute, die während eines Gasangriffs erblindet waren, und solche, deren Haut durch die Einwirkung chemischer Waffen schwärzlich geworden war. Das ist alles, was ich hierzu sagen kann.

**W.R.:** Was ist dann eigentlich in Kundus geschehen?

**A.S.:** Man schickte mich in ein Arbeitsbataillon. Wir bauten Helikopter-Hangars. Russen gab es in der Einheit fast keine, dafür hauptsächlich Tadschiken, Georgier und Armenier. Dort machte man sich über die Jungen noch mehr lustig als in Kabul. Aber in Kundus lebten wir in Kasernen. Der Flugplatz dort ist sehr gross. Die Offiziere leben bereits mit ihren Familien in neuen Häusern. Vor meiner Ankunft waren zwei Soldaten zu den Aufständischen übergelaufen. Der Kommandant sagte: «Zwei sind abgehauen... Ihr wisst ja selber nicht, wohin ihr flüchtet. Hört mit dem Hooliganismus auf.» Nachher wurde es mir aber zuviel; ein Unteroffizier dort... der machte auf Verführung. Er sagte mir, nun... «Morgen bist du mit mir zusammen. Ich gebe dir Geld und Gebäck. Wenn du jemandem ein Sterbenswörtchen sagst, dann stechen die <Alten> dich in der Nacht ab!» Da haute ich ab. Zuerst wollte ich nachts weggehen, aber in der Dunkelheit kann man auf Sowjetsoldaten stossen. So entschied ich mich, am Tag zu flüchten; in Afghanistan ruhen die Soldaten von ein bis drei Uhr.

## Atomraketen in Afghanistan

Der afghanische Generalleutnant Ghulam Miraki, der höchste Armeeangehörige, der sich den Partisanen angeschlossen hat, erklärte, dass gegenwärtig sowjetische Spezialisten in Afghanistan Abschussrampen für nukleare Raketensysteme Richtung China bauen. Diese Mitteilung wurde von Gulbudin Hekmatiar bestätigt, dem Führer der reichsten (da durch Saudiarabien, Iran und Libyen unterstützten) Aufständischen-Organisation Hesb-i-Islami. Hekmatiar sagte vor ausländischen Korrespondenten, dass das sowjetische Kommando den Wachan-Korridor mit allen Mitteln befestige, das 350 Kilometer lange schmale Landstück zwischen der chinesischen, pakistanischen und sowjetischen

Grenze. Im Wachan-Korridor wurden drei strategische Tunnels gegraben, Radarstationen errichtet und schon die Montage von Abschussrampen begonnen.

Ein Militärarzt der afghanischen Armee im Generalsrang, Mohammed Asisi, der Anfang dieses Jahres nach Pakistan floh, berichtete, dass seit Dezember 1979 bis heute in den Kämpfen 33 Ärzte umgekommen sind. Von den 20 Militärärzten, die in letzter Zeit ihre Ausbildung in der UdSSR abgeschlossen hatten, flohen 8 nach Pakistan und 2 in die BRD, während 3 gefallen sind. Im afghanischen Militärspital in Kabul liegen statt der vorgesehenen 400 Patienten ständig über 2000; die Hälfte der Medikamente fehlt; mangels Blutkonserven sterben viele afghanische wie sowjetische Verwundete.

Bisher sind laut Dr. Asisi über 30000 afghanische Soldaten und Offiziere in den Kämpfen mit den Aufständischen gefallen; allein auf dem Militärfriedhof in Kabul zählte Dr. Asisi über 5000 frische Gräber.

rm

Ich ging den Berg hinunter und lief los. Da sah ich über mir einen Helikopter. Ich tat dergleichen, als suche ich etwas. Da flog der Helikopter weiter, aber nachher kam er zurück. Ich versteckte mich im Heu, zog die Uniform aus, war nur noch in Unterhosen und Stiefeln. Ich ging lange, ohne jede Hoffnung. Die einen Afghanen, dachte ich, können mich den Sowjets ausliefern, und die andern können mich dafür hängen, dass ich ein Russe bin. Darum türmte ich, als ich den ersten Afghanen antraf. Nachher hielt ich es nicht mehr aus und ging in ein Haus. Dort gab mir ein Afghane eine halbe Wassermelone. Ich

war inzwischen sehr hungrig. In Kundus waren wir auch sehr schlecht gepflegt worden; wir bekamen Suppe, ein paar Stück Schwarzbrot, Tee – und fertig. Und hier so ohne weiteres eine halbe Wassermelone. – Haschisch? Nein, in Kundus wurde fast nicht geraucht; dort, wo unsere Einheit war, gab es fast keine friedlichen Afghanen. Geschossen wurde dort viel, besonders auf die Lastwagenfahrer, darum fahren die Lastwagen in Kundus Tempo 120, aber trotzdem werden sehr viele getötet. – Ja, also, dann ass ich, aber nachher sah ich, dass ein anderer Afghane mich bemerkt hatte. Er begann etwas zu schreien, und ich lief wieder davon. Die Afghanen hinter mir her. Ich lief, solange ich konnte. Dann fassten sie mich. Später brachten sie mich an einen Ort, wo ein Afghane Russisch sprach. Dort wurde dann alles abgeklärt. Jetzt bin ich mit ihnen.

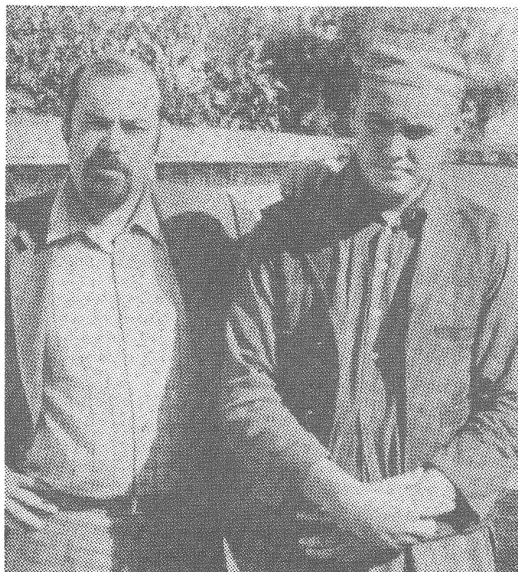
**W.R.:** Wissen Sie, dass einige sowjetische Soldaten, die gefangengenommen wurden, sich jetzt in der Schweiz befinden?

**A.S.:** In der Schweiz? Und was machen sie dort?

*Nachdem er meine Ausführungen aufmerksam angehört hatte, sagte Sacharow: «Wenn man mich in die UdSSR zurückschickt, dann kriege ich zwei Jahre, vielleicht auch mehr.» Und dann fragte er, eher sich selbst als mich: «Aber welchen Sinn hätte es für mich, in die Sowjetunion zu fahren?»*

**W.R.:** Was wird nun aus Ihnen?

**A.S.:** Ich bin schon Moslem. Ich will hier leben, eine Familie haben, eine afghanische Frau, Kinder.



**Bestätigt Giftgaseinsatz in Afghanistan: Der gefangene Sowjetsoldat Anatolij Sacharow (rechts) mit Wladimir Rybakow, dem Mitarbeiter von «Russkaja mysl».**

(Bild RM, 13.1.1983)